

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„Eins noch bitt ich“, singt er, „lasset
Mich zur Heilgen noch hinein!“

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenslosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst der Heilgen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellet das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lustgen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh zur Hand,
Wandert so im Morgenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird in Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen –
Und es muß getanzet sein.

Das Stadtbild von Schwäbisch Gmünd

Von Max Schneider

Wohl jeder, der den Gmünder Marktplatz zum ersten Mal sieht, ist von dessen Schönheit beeindruckt (Abb. 1). Wir erinnern uns, daß ja Gmünd die älteste Stauferstadt ist. Wohl sind die Häuser aus neuerer Zeit, viele aus dem Barock, ja gerade diese geben dem Platz sein besonderes Gesicht, die ältesten vielleicht aus dem Ende der Gotik, und nur die Johanneskirche erinnert noch in ihrem Stil an die Zeit der Staufer. Wir befinden uns auf einem von den Staufern angelegten Platz, dem Rückgrat der Stauferstadt. Zwar haben spätere Zeiten den zunächst noch weiträumiger geplanten Platz wieder eingeengt, sogar so weit, daß von dem ursprünglichen Plan fast nichts mehr übrig blieb, doch hat schon der geniale Gmünder Stadtbaumeister des Barock Joh. Michael Keller damit begonnen, die ursprüngliche Grundidee wieder herauszuschälen, indem er das alte Fachwerkrathaus, das mitten auf dem heutigen oberen Marktplatz stand, niederlegen ließ.

Um die heutige Gestalt dieses „Rückgrates“ der alten Stauferstadt richtig zu verstehen, müssen wir

uns den Stadtplan etwas näher ansehen und analysieren. Dabei kommt uns eine vortreffliche Dissertation von Dipl.-Ing. Werner Lipp, Göppingen, zu Hilfe¹, in der die Stadtpläne mehrerer Stauferstädte untersucht und zwei Grundrißschemata herausgestellt sind, von denen uns das eine, hier abgebildete, besonders interessiert (Abb. 2):

Ein von Tor zu Tor gehender langgestreckter Platz, in der Mitte ausgebaucht, bildet die Hauptachse der Stadt. Von dieser gehen die seitlichen schmalen Wohnstraßen im rechten Winkel ab (Rippensystem). Und diese Hauptachse ist der heutige Gmünder Marktplatz. Allerdings müssen wir beachten, daß dieser ursprünglich viel größer war und vom Aarentor (beim Waisenbogen) bis zum Türle (bei der Drogerie Baum) durchging. So wie durch das alte 1793 abgebrochene Rathaus war er, als es in den Mauern der Stadt immer enger wurde, weitgehend zugebaut worden. Es ist dies eine Beobachtung, die wir bei vielen alten Städten machen können². Als Grundlage für unsere Betrachtung gebe ich den Stadtplan wieder, wie ihn der

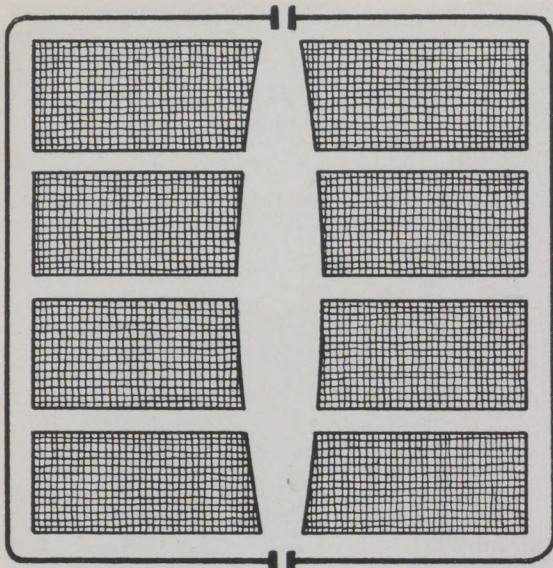


1. Der Marktplatz von Schwäbisch Gmünd

Aufnahme Döbbelin

Gmünder Chronist Debler etwa um 1800 für die alte Stauferstadt gezeichnet hat (Abb. 4). Der Originalplan ist farbig angelegt. In der Wiedergabe hier sind die später in den alten Stauferplatz hineingebauten Teile hell gelassen. Um die ursprüngliche Platzform zu rekonstruieren, müssen wir uns also das jetzige Rathaus einschließlich dem Haus Rettenmayr mit dem ganzen Block der es umgebenden Gebäude, das Kornhaus und den Gebäudeblock Böttinger wegdenken.

Aus dem Plan ist auch der Verlauf der Stadtmauer der alten Stauferstadt zu ersehen. Im Uhrzeigersinn ihr nachgehend und am Aarentor beginnend zog sie sich ursprünglich quer durch den Spitalhof durch an der Nordseite des alten Amtshauses vorbei. Debler zeichnet allerdings die erst etwas später erfolgte Erweiterung, die um das ganze Grundstück des Spitals herum lief, und von der das nach Norden verlaufende Stück heute noch im Spitalhof zu sehen ist. Vom alten



2. Schema der Stauferstadt (nach Lipp)

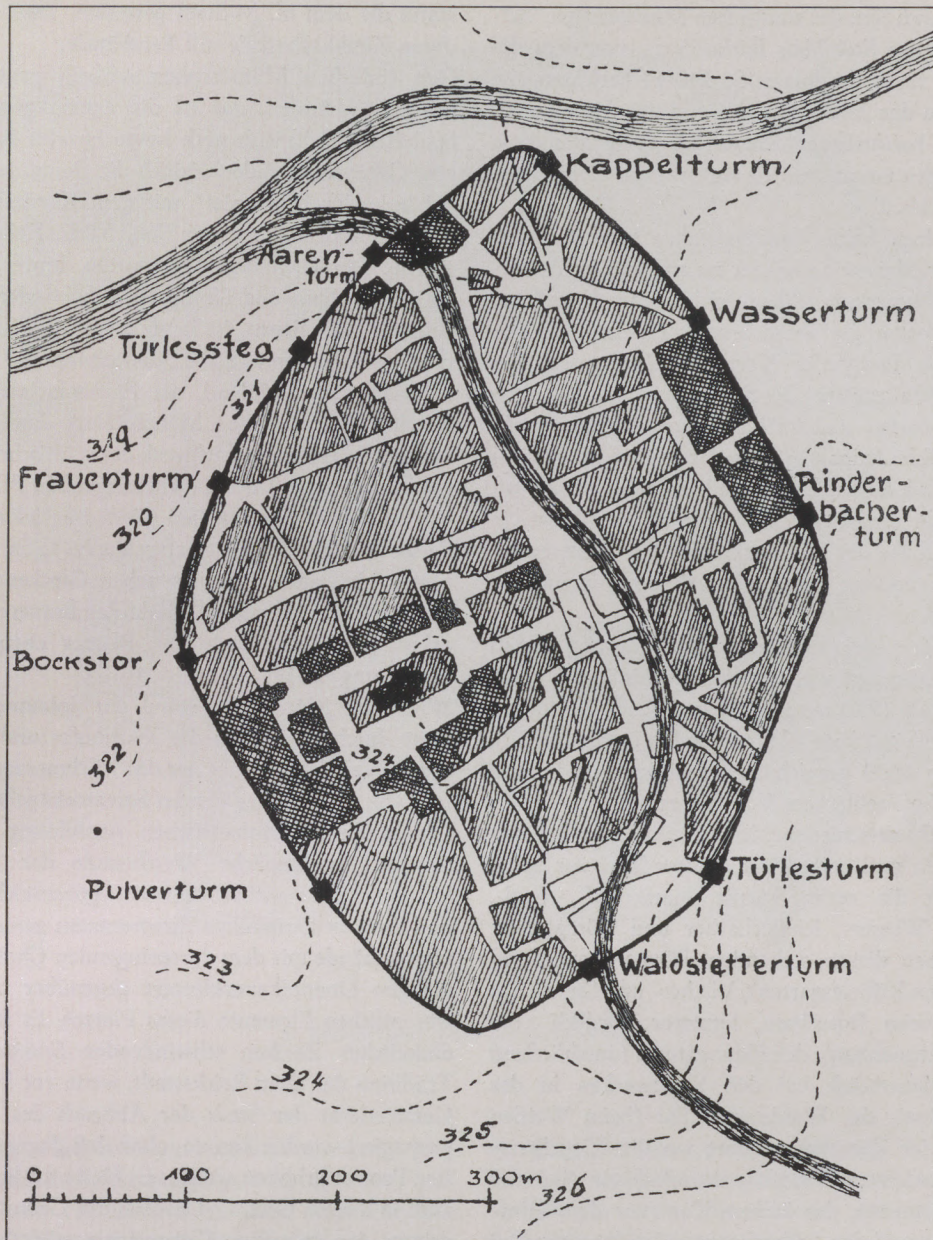
Amtshaus verlief sie in östlicher Richtung, bog, zwischen dem schwarzen Ochsen und weißen Hahnen durchlaufend, nach Süden um. Dort in der Kappelgasse stand das Kappeltor, auch Niklaustor oder Wassertor genannt, weil sich in ihm eine Kapelle mit einem dem hl. Nikolaus, dem hl. Erasmus und den hl. 3 Königen geweihten Altar befand.

Weiter verlief die Mauer in südöstlicher Richtung an der Schmalzgrube vorbei, deren Ostseite auf der alten Stadtmauer steht, bis zur Rinderbacher Gasse. Dort stand der Diebsturm als inneres Rinderbacher Tor. Im Garten der Fa. Gebrüder Deyle bog sie wieder in südwestlicher Richtung um bis zum Türle, das bei der Drogerie Baum an der Auffahrt zur Königsturmstraße stand. Nach dem Türle verlief sie in mehr westlicher Richtung. In der heutigen Sebaldstraße bei der Remszeitung stand das innere Waldstätter Tor, auch Bäuerlesturm genannt. Der weitere Verlauf führte um den Kapuzinergarten und das Klosterherum. Dort stand der Pulverturm. Beim Garten des Finanzamts, in dem zur Zeit die Kassenhalle errichtet wird, steht noch ein größeres Stück dieser Mauer, die dann entlang dem Augustinerkloster, in dem sich heute das Finanzamt befindet, bis zur Bocksgasse führte. Dort stand das Bockstor an der Stelle, an der eine Tafel an es erinnert. Von hier lief sie nordöstlich die Badmauer entlang bis zum Türleinsteg, wo an der abfallenden Straße beim Hotel Pelikan der „Bogen“ einlaß stand, und endlich weiter bis zum Aarenturm. Bei diesem im Untergeschoß der Ge-

werbeschule und in manchen Häusern, die in dem oben geschilderten Verlauf der Mauer liegen, befinden sich noch Reste, so daß sich ihr Verlauf und damit der Umfang der Stauferstadt heute noch einwandfrei feststellen läßt.

Zwar hat Debler in seinem Stadtplan viele Einzelheiten sehr eingehend geschildert, doch eine exakte Beobachtung des alten Stadtplanes gestattet uns erst die 1831 erfolgte erste Vermessung der Stadt. In diesem Plan fällt vor allem auf, daß das Rippen-system der Staufer verschiedentlich gestört ist, im Osten, weil dort das Franziskanerkloster bei Anlage der Stauferstadt bereits bestanden hatte, und im Westen, weil dort schon eine ältere Ansiedlung war. Die Abweichungen des Buhlgäßle gegen Norden und der Brandstadt gegen Süden weisen darauf hin, daß diese beiden Straßenzüge gabelförmig um die frühere Siedlung herumführten. Diese frühere Siedlung, die wahrscheinlich in ihrem Kern auf die in dem Testament des Abtes Fulrad erwähnte Zelle des Klosters St. Denis zurückgeht³, war bereits befestigt. Als einziger Zeuge dieser ersten Befestigung steht heute noch ein Turm, der seit dem Einsturz der beiden romanischen Türme des Münsters in der Karfreitagsnacht 1497 als Glockenturm für das Münster dient. Dieser Turm war ebenso wie die heute noch stehenden Türme der äußeren Stadtumwallung ursprünglich nach innen, also dem Münster zu, nur leicht mit Holz verschalt. Daß er auf dieser Seite erst später zugemauert wurde, kann man an dem fehlenden Steinverband leicht erkennen. Auch deutlich ist noch auf seiner Westseite hinter dem Mesmerhaus der Ansatz einer alten Stadtmauer und der zugemauerte Austritt auf den Wehrgang zu sehen. In dem oberen Stockwerk des Turmes befinden sich Schießscharten, und an diesen wiederum Steinmetzzeichen, die eine frühe Datierung des Turmes zulassen. Den Verlauf dieser ersten Stadtmauer können wir nur ahnen. Jedenfalls umschloß sie einen recht engen Bezirk um das Münster⁴.

Bei Grabungen in jüngster Zeit anlässlich der Kanalisierung der Straßen und Plätze dort wurde vielleicht die Nordwestecke der ältesten Stadtmauer beim Chor der Augustinerkirche in der Augustinerstraße festgestellt. Auf alle Fälle bestand aber vor der weiter oben beschriebenen Stadtmauer eine ältere, wahrscheinlich die, welche die Chronisten um das Jahr 1100 ansetzen⁵. In dieser ersten Stadt hatte der Markt keinen Platz. Er lag, wie man das bei vielen mittelalterlichen Städten feststellen kann, außerhalb der Mauern, wohl schon an der Stelle, an der später die Staufer die Hauptachse ihrer Stadt anlegten⁶. Als



3. Die erste Stadterweiterung um 1240

dann in der erweiterten nach dem Stauferschema angelegten Stadt die Verhältnisse wieder zu eng wurden und die Hauptachse zugebaut wurde, verlegte man den Markt nochmals nach außerhalb der Mauern auf den Kalten Markt. Die Enge der ersten Stadtanlage, die zwar vor den Staufern schon bestanden hatte, von ihnen aber befestigt wurde, bedingte nicht nur die Verlegung des Marktes nach außerhalb der

Mauern, sondern auch die Ansiedlung von Klöstern, Adeligen und staufischen Ministerialen außerhalb dieser Mauern. Zur Zeit der ersten Stadterweiterung bestanden bereits mehrere Klöster und sonstige feste Gebäude außerhalb der ersten Stadtanlage. Von diesen seien nur erwähnt das Augustinerkloster, das hart westlich der Stadt lag, das Franziskanerkloster im Osten, das Spital im Norden, die Gräth am Markt,

wahrscheinlich Sitz des staufischen Ministerialen, vielleicht auch das Steinhaus Barbarossas, von dem die Chroniken nach Gradmann S. 343/44 berichten, die Vorläuferin der Johanniskirche und das Aarenhaus⁷. Der oben beschriebene Mauerring faßte alle diese Ansiedlungen zusammen. Er ist etwa um 1240 anzusetzen⁸ (Abb. 3).

Es hat jedoch keine hundert Jahre gedauert, daß auch dieser Mauerring wieder zu eng wurde. Außerhalb des Mauerrings bildeten sich wieder Vorstädte: Im Nordwesten die Josenvorstadt (Ledergasse), im Westen die Eutighofer Vorstadt (Bocksgasse), im Süden die Waldstetter oder Sebaldivorstadt, im Osten die Rinderbacher und im Nordosten die Leonhardivorstadt (Schmiedgassen). In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden nun alle diese Vorstädte mit einer Mauer umgeben. Daß die Errichtung dieser in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren ist, habe ich in meiner Anm. 8 erwähnten Abhandlung nachgewiesen.

Diese zweite mittelalterliche Stadterweiterung war so großzügig angelegt worden, daß sie bis in die Neuzeit, bis etwa 1870 ausgereicht hat. Auch von dieser erweiterten Stadt hat Debler einen Plan gezeichnet. In diesem um 1800 gezeichneten Plan sehen wir noch beträchtliche Freiflächen. Von dieser äußeren Mauer stehen noch verschiedene Mauerstücke, so bei den Stadtwerken und beim Rinderbacher Tor, vor allem aber noch die sechs Türme Fünfkopf-, Faul-, Schmied-, Wasser-, Rinderbacher und Königsturm. Die zwischen diesen stehenden Türme Frauenturm (im heutigen Kübelesgarten), Vischer- und Spitalturm (ersterer beim Rotochsen, letzterer nördlich vom Krankenhausneubau), der Hennenturm (anschließend an das Mauerstück bei den Stadtwerken in der Schmiedgasse), das Waldstetter Tor (beim Weißen Ochsen), der Ziegelturm (dort wo die Ziegelgasse auf die Parlerstraße stößt), das Bockstor (bei der Einhornapotheke), das äußere Tor (vor dem Fünfkopfturm) und das Ledergassen- oder Josentor (bei der Landeszentralbank) sind abgegangen.

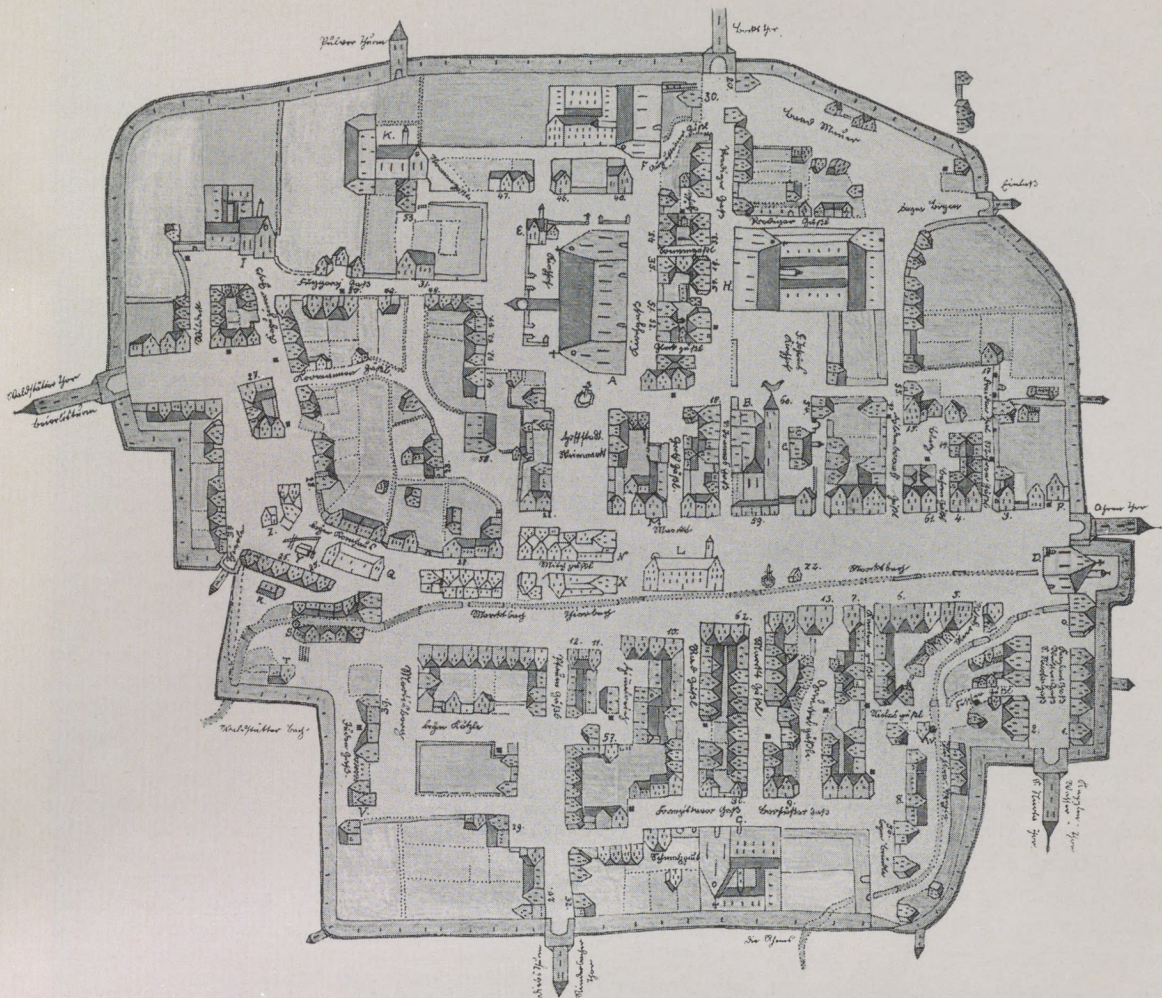
Alle bedeutenderen Bauten der alten Reichsstadt liegen innerhalb des inneren Mauergürtels und beherrschen noch heute unser Stadtbild, vorweg das Münster, abseits des Arbeitslärms in stiller Domimunität gelegen, dessen Planung mit seinem mächtigen, alles überragenden, durch die Hallenidee bestimmten Dach wir nach dem Stand der heutigen Forschung im wesentlichen dem genialen Heinrich Parler verdanken. Auf dem westlichen und südlichen Münsterplatz befand sich der ummauerte Kirchhof, und in der Mauerecke, etwa vor der Buchhandlung Kraus

stand die dem hl. Michael geweihte, 1807 abgebrochene Kirchhofkapelle mit Beinhäusle.

Den südlichen Münsterplatz schließt gegen Osten das „Steinhäusle“, das ist die ehemalige Münsterbauhütte ab, die sich noch heute im Hof hinter diesem Gebäude befindet, südlich die Reihe der Wohngebäude der „Canonici“ mit dem Kapitelhaus, das 1764 laut Bauakkord von Joh. Mich. Keller erbaut wurde. Der ehemalige Pfarrgarten, hinter dem das alte Fuggerhaus und die im 19. Jahrhundert erbaute Schillerschule liegen, ist heute abgeräumt und dient, eine nicht ganz glückliche Ausweitung des südlichen Münsterplatzes bildend, als Pausenfreiplatz dieser Schule. Am westlichen Münsterplatz dominiert nun das soeben erneuerte Fachwerk des städtischen Archivs neben demjenigen des danebenliegenden Pfarrhauses von St. Franziskus und am nördlichen Münsterplatz dasjenige des „Präzeptoratsgebäudes“. Es bleibt zu hoffen, daß auch noch das neben Glockenturm und Mesmerhaus liegende Gebäude der Brauerei Dinkelacker eine der Würde des Platzes entsprechende Gestaltung erhält.

Wie beim Münster entstand der Johanneskirchenplatz durch Abräumen des Kirchhofes und Abbruch der St. Veitskapelle, aus der das 7 Schmerzen Mariae-Bild von 1536 in der oberen Salvatorkapelle stammt. Die in ihrer asymmetrischen Ausbildung noch am meisten ursprüngliche Westfassade der Johanneskirche mit dem zurückliegenden figurenreichen Turm und das von Dominikus Zimmermann geplante Konventsgebäude mit dem vorspringenden Chor des ehemaligen Dominikanerklosters gegenüber bilden die wesentlichen Elemente dieses Platzes. Es ist ein bedauerliches Zeichen schwindenden Sinnes für die Tradition der alten Reichsstadt, wenn vor kurzem im Gemeinderat der Stadt der Abbruch des Predigers propagiert werden konnte, ohne daß dagegen schärfster Protest erhoben wurde. Es bleibt zu hoffen, daß auch in diesem Gremium endlich der Gedanke durchdringt, das in seiner Gesamtform städtebaulich so wichtige Gebäude wiederherzustellen und einem alten Gedanken folgend zu einem Haus der Kultur umzugestalten.

Es ist nicht möglich, im Rahmen dieses Aufsatzes auf alle die vielen reizvollen Bilder der Altstadt etwa im Pfeifergäßle oder in der Rinderbachergasse näher einzugehen. Doch der Löwenbrunnen vor dem Münsterchor mit seinen Geschlechterwappen in eisernen Gußtafeln bildet als Abschluß der Hofstatt mit dem dahinterliegenden Chor oder auch dem Glockenturm oder etwa dem Kapitelhaus ein solch reizvolles Bild, daß es hier besonders genannt werden muß (Abb. 5).



4. Debler'scher Plan der Staufertstadt

Die früher vor ihm stehende Mariensäule wurde 1892 auf den südlichen Münsterplatz und 1951 an ihre heutige Stelle versetzt⁹. Kurz nach dem Löwenbrunnen 1776 wurde auch der Marktbrunnen mit „eisernen Blatten“ eingefaßt. Seine Stellung am Schnittpunkt von Oberem und Unterem Marktplatz und Bocksgasse mit der Doppelmadonna im Brennpunkt des Verkehrs ist ausgezeichnet. Neuerdings hat man ihn auf eine Verkehrsinsel verbannt und um ihn einen Ringverkehr gelegt, ein Versuch nur, der für den Fußgänger sicher Vorteile bietet und dann hingenommen werden kann, wenn die endgültige Durchführung so erfolgt, daß die Randsteine nur wenig über das Pflaster hervorstehen und Schranken und Verkehrszeichen so beschränkt werden, daß eine Zerschneidung der Platzfläche vermieden wird. Auch müßte

ein Weg gefunden werden, der dem Besucher das Betreten der Brunneninsel erlaubt. Am Marktplatz, an dem eine Reihe Bürgerhäuser durch Joh. Mich. Keller¹⁰ erstellt wurden, bilden die Fachwerke der Gräth und des alten Amtshauses vom Spital, die wie dasjenige des weiter südlich stehenden Kornhauses aus der Zeit um 1500 herrühren, besondere Höhepunkte. Wie sich das bereits erwähnte Augustinerkloster etwas auf die Seite schiebt, so waren auch das Franziskaner- und das Franziskanerinnenkloster abseits der Hauptstraßen oder Plätze gelegen. Neben den Zeugen reicher Vergangenheit in der Stadtmitte dürfen die außerhalb der Mauern liegenden Bauten aus alter Zeit nicht unerwähnt bleiben: Etwas ganz Besonderes ist der aus dem Felsen gehauene Salvator, den um 1620 Caspar Vogt gestaltet

hat, mit den den Kreuzweg säumenden Kapellen und Bildstöcken. Von der Terrasse vor den Felsenkapellen hat man einen schönen Blick auf die Stadt. Beim alten Friedhof liegt St. Leonhard und gleich daneben die baulich interessante Herrgottsruhkapelle, die 1622 ebenfalls von Kaspar Vogt erbaut wurde. Eine etwas vergrößerte Nachbildung letzterer ist die Josefskapelle in den gleichnamigen Anlagen. Im Osten ist in dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster Gotteszell heute die Landes-Frauenstrafanstalt untergebracht. Das im Westen liegende ehemalige Feldsiechenhaus St. Katharina mit Kapelle dient heute Wohnzwecken. Eine besondere Köstlichkeit ist das vor dem äußeren Tor liegende Rokokoschlößle mit seinem Garten, dem heutigen Stadtgarten, das 1870 Georg Franz von Stahl durch Joh. Mich. Keller erstellen ließ.

Heute freilich hat sich die Stadt weit über die alten Mauerringe ausgedehnt, und die außenliegenden Denkmale aus dem Mittelalter bis zum Klassizismus sind inzwischen in die geschlossene Bebauung hereingerückt. Alles Wirtschaftswunder, alles Aufblühen, alle Erfordernisse der Neuzeit dürfen uns aber nicht übersehen lassen, daß der Charakter der Stadt, das Einmalige an ihr, durch die Zeugen einer bedeutenden Vergangenheit bestimmt wird, und daß wir daher mit Argusaugen auf deren Erhaltung bedacht sein müssen, eine durchaus nicht einfache Aufgabe, denn die Stadt dehnt sich mit Macht aus, und die Rückwirkungen dieser Ausdehnung auf das Stadtzentrum durch die Bedürfnisse des täglichen Lebens und den Verkehr sind groß. Heute erstreckt sich die Stadt im Remstal weit ins Buch im Osten und bis zum Fuggerle im Westen in 6 km Länge. Im Tal des Bettringer Bachs ist sie bis über Dreifaltigkeit hinausgerückt, und dort ist auch ein neuer Friedhof entstanden. Auf den Höhen des Hardt und des Rehnhofs sind große neue Siedlungen entstanden, und die Stadtteile Wetzgau und neuerdings Bettringen sind eingemeindet worden. Ein viel geschmähter Umstand, der leidige Knollenmergel, hat andererseits dazu beigetragen, daß die Stadt von unschöner Hangbebauung weithin verschont geblieben ist. Den am 1. Juli aufziehenden neuen Stadtbaurat erwarten so eine Reihe reizvoller, doch schwieriger Aufgaben. Möge es ihm gelingen, den Charakter der Stadt zu erhalten und möge ihm die Bevölkerung dabei alle Unterstützung zuteil werden lassen.

Anmerkungen

- ¹ Dipl.-Ing. Dr.-Ing. Werner Lipp, Göppingen: „Die Gestalt der Stadt Göppingen, eine historisch städtebauliche Untersuchung.“ – ² Christoph Klaiber schreibt in seiner Dissertation von 1910 „Die Grundrißbildung der deutschen Stadt im Mittelalter“ Seite 9, daß bei Feststellung der ursprünglichen Platzform eine nachträgliche Bebauung stets in Rechnung genommen werden darf: Ja man könne es vielfach als Regel antreffen, daß ein öffentliches Gebäude wie das Rathaus, Kornhaus usw. erst nachträglich auf dem Marktplatz erbaut worden sei, so daß für die Feststellung der ursprünglichen Platzform diese Gebäude als nicht vorhanden zu betrachten seien. – ³ Hierüber siehe den Beitrag von Prof. Dr. Anton Naegele in der besonderen Beilage zum Staatsanzeiger 1922, Nr. 11, S. 240–248 „Gmünd, eine karolingische, nicht staufische Gründung?“ und von A. Deibele in den Gmünder Heimatblättern 1957, S. 67/68. Aus diesen und anderen Abhandlungen geht hervor, daß in Schwäb. Gmünd bereits um 777 eine Zelle des Klosters St. Denis bestand. – ⁴ Über Hall schreibt Karl Weller in „Die staufische Städtegründung in Schwaben“ in den Württ. Vierteljahresheften für Landesgeschichte Neue Folge XXXVI, 3. und 4. Heft 1930: „Freilich war die Stadt noch so klein, und das hochragende Gotteshaus . . . beherrschte ihre Gesamterscheinung so sehr, daß der Chronist . . . sie irrträglich für ein Kloster ansah . . . Eine Stadt zeigte in der Tat Ähnlichkeit mit einer Klosteranlage.“ – ⁵ Debler nennt das Jahr 1116, Gradmann 1110 oder 1116, Ils 1110; in einem Büchlein von 1794, über das im Jahrgang 1932 der Gmünder Heimatblätter, S. 38 ff., berichtet wurde, nennt ein mit „V“ zeichnender Chronist das Jahr 1094. – ⁶ Klaiber schreibt in seiner Dissertation (siehe Anm. 2) S. 8: „Die regelmäßige Anordnung des Marktplatzes vor den Toren der Urbs, Burg oder Domimmunität war, wobei einerseits das Mißtrauen gegen die Händler und was damit zusammenhing, gegen die Aufnahme in den Mauerbereich sprach, wie andererseits die notwendig vorzunehmende, ständige Beaufsichtigung der Marktordnung durch die Grundherrschaft das örtlich möglichst nahe Zusammenlegen mit dem Sitze der Grundherrschaft bedingte. Das konnte nur der Platz vor den Toren dieses Sitzes sein.“ – ⁷ Das Augustinerkloster hatte eine Ummauerung, die im Osten gegen die Stadt gerichtet war. Ein Teilstück davon steht noch heute östlich des Bauplatzes der neuen Kassenhalle des Finanzamts. Das Franziskanerkloster war 1222 gegründet worden. Die älteste Urkunde vom Spital ist von 1269. Abbildungen der Grundmauern der Gräth und eines Mauerrestes vom Aarenhaus siehe Walter Klein, „Die Sankt Johanneskirche“, 1928. – ⁸ Siehe meine Abhandlung in den Gmünder Heimatblättern 1948, S. 14–21, „Die Mauerringe der alten freien Reichsstadt Gmünd“. – ⁹ Der Grundstein der Mariensäule wurde 1959 bei der Vornahme von Kanalausschachtungen an der alten Stelle vor dem Löwenbrunnen gefunden. – ¹⁰ Walter Klein, Johann Mich. Keller, ein Gmünder Baumeister des Barocks, 1923.



5. Der Löwenbrunnen vor dem Münsterchor

Anfnahme Schweizer